

UNGARN IN DER EU

Vortrag von János Can Togay, Botschaftsrat und Direktor des Collegium Hungaricum Berlin, gehalten am 6. Mai 2010 in der Auslandsgesellschaft NRW

Motto: Frage an eine chinesische Parteidelegation anlässlich der 200-Jahrfeier der französischen Revolution: „Was halten sie von der französischen Revolution?“

Antwort: „Wir wissen es nicht, es ist noch zu wenig Zeit vergangen“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ihre Anfrage, einen Vortrag über das Thema Ungarn in der EU zu halten, stellt mich vor eine wahrhaft große Aufgabe. Ich bin zwar Kulturbotschaftsrat meines Landes in Deutschland und Leiter des Collegium Hungaricum in Berlin, eines interdisziplinären Kulturortes, wie ich es verstehen möchte, einer neu positionierten Institution, in der wir gemeinsam mit meinen Mitarbeitern in den letzten zwei- bis zweieinhalb Jahren viele relevante, unter Anderem auch gesellschaftswissenschaftliche Themen angegangen haben, bin aber selber kein Experte in Sachen Außenpolitik. Als Filmregisseur von Beruf und interimer Quereinsteiger in die Kulturdiplomatie, als bunter Hund sozusagen erlaube ich mir Ihnen einzugestehen, dass mich die institutionellen Fragen der EU, obwohl ich mir ihrer Bedeutung – so meine ich – bewusst bin, eher kalt lassen. Kein noch so interessant verfasster Vortrag, oder spannend anmutende Diskussion bezüglich des Erweiterungsprozesses, oder des Lissabonner Vertrages, geschweige denn der EU-Richtlinien oder des Acquis Communautaire kann mich in seinen Bann ziehen. Und obwohl ich mich als Institutsleiter des Öfteren mit der finanziellen Akquise für die, von mir initiierten Projekte beschäftigen muss, habe ich bisher versucht, der mühsamen Kleinarbeit, die für die Erwerbung von EU-Finanzmitteln nötig ist, eher aus dem Weg zu gehen. Was kann ich ihnen ohne Scheinheiligkeit, Vortäuschung von Expertise über die Frage Ungarn in der EU wohl relevantes sagen.... Diese Fragen plagten mich, als ich mich mit Müh und Not an den hier folgenden Aufsatz machte. Diese Müh und Not

verfolgte mich an manchen Stellen des Textes. Als schlechter Schüler versuchte ich sogar ganze Absätze des von meinem Außenministerium herausgegeben offiziellen und, unter uns gesagt ziemlich offiziösen Textes zu übernehmen. Da war die Rede von Verträgen über Schafffleischexport und dergleichen. Glauben sie mir, es war eine Qual.

Dennoch packte mich von Zeit zu Zeit der Wunsch meine Gedanken anhand dieser mir fremd anmutenden Narrative zu äußern. Ich hielt inne, und diktierte meiner fleißigen Kollegin Sätze aus dem Stehgreif und ließ den Text, an den ich mich klammerte, fallen, hatte endlich eigene Gedanken und war zeitweilig erleichtert.

Ich weiß, dies ist eine ziemlich ungewöhnliche Einleitung und mutet wie die Rechtfertigung eines schlechten Schülers an. Aber was bleibt mir übrig? Was letztlich zählt, ist doch nicht die Geschliffenheit eines Textes sondern die Ansätze, die hie und da etwas von der grundlegenden Problematik des Komplexes Ungarn und die EU berühren. Ich hab mich bemüht einige von diesen anzusprechen. Lassen sie uns diese gemeinsam aus meinem wohlgemeinten Aufsatz herauschälen und darüber diskutieren. Also folgen sie mit mir dem Aufsatz des schlechten Schülers!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Werte Organisatoren der Auslandsgesellschaft,

erlauben Sie mir anhand des Themas Ungarn in der EU die Zusammenfassung einiger Fakten, aber, und das ist viel wichtiger, einige Kommentare.

Im Laufe der 60-70-80er Jahre schuf Ungarn schrittweise ein verborgenes, anfängliches Netz der Beziehungen mit dem Westen, und im Laufe der Zeit auch mit manchen westlichen Integrationsorganisationen. Dies wurde vor allem und letztlich durch die in Folge des Aufstandes von 1956 erzwungenen, unausgesprochenen und unterschwelligeren Vereinbarungen, nennen wir sie eher politische Deals, zwischen der Bevölkerung und dem Kádár-Regime, bzw. zwischen dem Kádár-Regime und der Sowjetunion ermöglicht – ich bitte Sie hier, mir zwangsläufige Vereinfachungen zu entschuldigen – unausgesprochene Vereinbarungen also, die einerseits dem

„systemfremden“ Wohlstandsanspruch und in mancher Hinsicht dem Liberalisierungsdrang der ungarischen Bevölkerung in Maßen nachgaben, und andererseits in einer späteren Dynamik den Weg der sogenannten Reformen, der inneren und äußeren politischen und wirtschaftlichen Öffnung, der Wahrnehmung von bestimmten nationalen Interessen ebneten.

Den in diesem historischen Kontext ermöglichten ersten vorsichtigen Vereinbarungen mit dem Westen folgten dann 1988, ermöglicht durch das immer rascher werdende Abklingen einer ganzen Epoche, der sogenannten Breschnev-Ära – auch Ära der Stagnation genannt – viel umfassendere Verträge über die Zusammenarbeit in Handel und Wirtschaft. Diese schufen die Grundlagen für die weiteren Beziehungen zwischen den Europäischen Gemeinschaften und Ungarn.

Der Jahrzehnte lang andauernde Kalte Krieg, geprägt durch das ideologische, soziale und militärische Sicht-Gegeneinander-Stämmen der beiden Weltmächte, nahm auf unvorhergesehene und überraschende Weise ein rapides Ende. Das sowjetische Imperium sackte in sich zusammen, implodierte ganz gemäß den Versen von T.S. Eliot „Nicht mit einem Knall, aber mit einem Winseln“.

Eine ganze europäische Region, ja die ganze Welt veränderte sich, und auch die politischen Ereignisse in Ungarn veränderten die gesellschaftliche und politische Landschaft an der Donau. 1989 trat aus vielen Gesichtspunkten eine geschichtliche Wende in Ungarn ein. Die Folgen des sogenannten Systemwechsels waren irreversibel geworden und parallel zu den ersten freien Wahlen im März 1990 schien sich ein Konsens zwischen den verschiedenen politischen Kräften herauszubilden, hinsichtlich des Bestrebens Ungarns, sobald wie möglich eine Vollmitgliedschaft in der westeuropäischen Integrationsorganisation zu erwerben.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, hier kurz innehalten. Ich erinnere mich sehr gut an die Atmosphäre dieser historisch so einzigartigen Tage der alles ergreifenden Aufbruchstimmung und der angespannten Wachsamkeit der Beteiligten, ja nichts zu versäumen, und die so heiß ersehnte Souveränität auf Biegen und Brechen

zu erkämpfen, um sie endlich wieder erleben zu können. Die konsensuellen, gemeinsamen geschichtlichen Bezugspunkte dieser Umwandlungen und Bestrebungen waren – wenn auch auf verschiedenste Weise innerhalb der politisch unterschiedlich motivierten Strömungen – wiederum die Geschehnisse der Oktobertage von 1956. Und doch war der Drang, sich in ein freiheitliches Europa so schnell wie möglich zu integrieren, trotz aller Erinnerungen an den absoluten Neutralitätskult der 56er Revolution, trotz der Sehnsucht nach uneingeschränkter nationaler Unabhängigkeit größer, viel größer, als die Skepsis gegenüber einer erneuten Eingliederung in ein Bündnis. Diese Skepsis offenbarte sich nur flüchtig und ausschließlich in jenen Diskussionen, die den NATO-Beitritt unseres Landes anbelangten.

Auch konnte Ungarn mit der Öffnung seiner Westgrenzen im September 1989 für die rund 50.000 DDR-Flüchtlinge im Wesentlichen zum Mauerfall bzw. zu der Wiedervereinigung Deutschlands und dadurch auch zu einer Ermöglichung der Wiedervereinigung Europas maßgeblich beitragen. Ein Beitrag, der wiederum sozusagen durch den Kredit der 1956-er Revolution gesichert war. Denn die Erinnerung an diese Revolution und ihre Opfer ließ den Machthabenden des Landes keine andere Wahl, als letztendlich den Schritt in Richtung Freiheit. Ich halte es für wichtig dies zu betonen, denn allzu oft wird die ungarische Wende, der sogenannte Systemwechsel, als ein purer von der machthabenden politischen Klasse, bzw. ihrem sogenannten pragmatischen Reformflügel gemanagter Prozess behandelt. Dem Anschein nach, und auch in manchen wesentlichen Bezügen mag dies gerechtfertigt sein. Dennoch dürfen wir nicht die stumme und drängende Präsenz des Potenzials von 1956 bei der Beschreibung der Ereignisse außer Acht lassen. Nicht von ungefähr wird häufig der rhetorische Wendepunkt, der Anfang der Geschehnisse von 1988-89-90 in der durch Imre Pozsgay im ungarischen Rundfunk verlautbarten Feststellung der sogenannten geschichtlichen Kommission angesetzt, laut derer 1956 keine Konterrevolution, sondern ein Volksaufstand gewesen sei.

Ungarn erlebte also durch die Öffnung seiner Grenzen den Systemwechsel – auf die diesbezüglichen verschiedenen Termini kommen wir vielleicht in der Diskussion zu sprechen – als eine aktive Teilnahme an der Gestaltung der jüngsten europäischen

Geschichte, auch über seine eigenen nationalen Grenzen hinaus. Die Jahrzehnte lange Aufstauung des Bedürfnisses, ein Teil der inzwischen entstandenen Europäischen Union zu werden, traf also mit einem geschichtsgestalterischen Akt Ungarns zusammen und führte so zu einem unangefochtenen Konsens der Absicht, der EU, der man eher die Attribute einer Völkergemeinschaft, einer zivilisatorischen Dimension, als die einer Institution zuschrieb, so schnell wie möglich beizutreten.

Auch bedeutete dieser ersehnte Beitritt einen konkreten Rahmen des möglichen Neuanfangs, angefangen von der schlichten Reisefreiheit bis zu den materiellen Segen der Wohlstandsgesellschaften. Europa schien die Antwort zu sein, auf eine ganze Reihe von Fragen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krise eines untergehenden Systems und die Lösung mancher althergebrachter und in den 40 Jahren der staatssozialistischen Diktatur nur spärlich angesprochener Probleme.

Lassen Sie mich hier wieder innehalten. Eine der wichtigsten Herausforderungen in dieser Hinsicht war unter Anderem das Problem der ungarischen Minderheiten der benachbarten Länder. Interessanterweise, und diese Tatsache gerät oft in Vergessenheit, waren unter den auslösenden Faktoren der 88-89-90er Wendeereignisse neben der ökonomischen und innenpolitischen Krise bzw. dem durch Gorbatschow geprägten Machtwechsel im Kreml, auch zwei interregional bedeutsame, grenzüberschreitende Problemkomplexe. Eines dieser Probleme war ökologischer, ökopolitischer Art, nämlich der durch die slowakische und ungarische Regierung im Vorfeld beschlossene Bau des Kraftwerks von Gápikovo und die damit verbundene Errichtung des Donau-Staudammes Bösnagyvaros, der das ganze Flussbett des Donauknies verändern sollte. Dies entfachte eine gesamtgesellschaftliche Diskussion, die es in den Jahren 1987-88 ermöglichte, entlang von ökologischen Fragen, vorerst ohne direkte Infragestellung der politischen Machtverhältnisse, dennoch die Grundlagen der staatlichen Entscheidungsmechanismen zu hinterfragen, und den Protest gegen das, als voluntaristisch empfundene Unternehmen zuerst in das Parlament und später auf die Straße zu tragen.

Nichts desto weniger geriet die Gesellschaft noch vor den großen Kundgebungen des

sog. Donausaurus – so nannten seine Gegner das Riesenprojekt – in Aufruhr, als die von Ceaucescu angezettelten und in die Wege geleiteten sog. Dorfvernichtungen in den ehemaligen ungarischen Gebieten bzw. von ungarischen Minderheiten bewohnten Gebieten Transsylvaniens intensiviert wurden. Ein erheblicher Flüchtlingsstrom setzte sich aus Rumänien nach Ungarn in Gang, und anhand dieser Geschehnisse entschloss sich die ungarische Regierung der Genfer Flüchtlingskonvention beizutreten (die dann, nicht ganz nebenbei bemerkt, auch die international rechtliche Grundlage der späteren Grenzöffnung für die DDR-Flüchtlinge bildete).

Zum ersten Mal erschienen bis zu 100.000 Demonstranten am Budapester Heldenplatz, der sozusagen die symbolische Mitte der Nation verkörpert, und bekundeten ihre Solidarität mit den transsylvanischen Dörfern und thematisierten so im Zuge einer heftigen grenzüberschreitenden politischen Krise auch zum ersten Mal ihre spezielle, nationale Verbundenheit mit Regionen des sog. geschichtlichen Ungarns. Neben der Menschenrechtsrhetorik waren auch die historischen Symbole einer während der Nachkriegsjahre und des Kádár-Systems tabuisierten und verfemten Gemeinschaftshistorie um die Existenz von 3-5 Millionen Mitgliedern der ungarischen Minderheit in den benachbarten Ländern nicht zu übersehen, und vor allem nicht zu überhören. Viele junge Ungarn sahen hier zum ersten Mal die hochgehaltenen ehemaligen ungarischen Ortsnamen des benachbarten Rumäniens und hörten zum ersten Mal die Melodie und den Text der Hymne des Székelyvolkes, einer urstämmigen ungarischen Minderheit jenseits der Grenzen.

Um nun etwas voraus zuschicken: die sogenannte Trianon-Frage, das heißt die durch die Niederlage Österreich-Ungarns erlittenen Friedensbedingungen, die zum Zerfall der Doppelmonarchie und zum Verlust von 72% des ungarischen Territoriums führten, wurde zu diesem Zeitpunkt, wie gesagt, in seiner Konsequenz erstmals seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, wenn auch nur andeutungsweise, so doch deutlich angesprochen. Dies sollte sich dann als eines der innen- und außenpolitisch brisantesten Themen im Laufe der Transformationsjahre bis zum heutigen Tage entfalten.

Doch auch auf diese Fragen der ungarischen Minderheiten schien der Beitritt in die

EU und die Vorstellung der dadurch sich früher oder später verflüchtigen Grenzen ein Allheilmittel zu sein.

Die Unterzeichnung des Assoziationsabkommens wurde im Dezember 1991 auch offiziell verkündet, und die Europäische Union eröffnete im Juni 1993 im Prinzip den Weg für die Osterweiterung. Als Ergebnis eines Vorgangs, der länger gedauert hat als erwartet, erlangte nun Ungarn am 1. Mai 2004 die Vollmitgliedschaft der EU. Ein langer Weg der Rechtsharmonisierung brachte das Land Schritt für Schritt dem gemeinschaftlichen Besitzstand des EU-Rechts, dem *Acquis Communautaire* näher. 13 Jahre ungarische Geschichte von 1991-2004 dienten sozusagen dem Erschaffen von politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen einer parlamentarischen Demokratie, der Errichtung der Möglichkeiten der Marktwirtschaft, der Umstellung auf das westliche politische und wirtschaftliche Wertesystem und der Kompatibilität mit den dort funktionierenden Systemen, einer stufenweisen Annäherung, Harmonisierung des rechtlichen, staatlichen, wirtschaftlichen Institutionensystems an die Funktionsweise der älteren europäischen Mitgliedsstaaten.

Die Transformationsgeschichte jedoch, die in dieser Teleologie des EU-Beitritts in den von mir für diesen Vortrag benutzten Unterlagen des ungarischen Außenministeriums als eine zielgerichtete Erfolgsgeschichte des ungarischen EU-Beitritts beschrieben wird, diese Transformation also, war und ist alles andere als nur der unaufhaltsame Marsch eines Landes durch die Institutionen der EU, entlang einer vorgefertigten Route.

Der grundlegende Zwiespalt, nämlich die bis heute andauernden und konfliktreichen gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen, offenbart sich in der mindestens doppelten, dreifachen, ja mehrfachen Natur dieser Veränderungen. Im Zuge der auch für Ungarn geltenden, ausgehandelten friedlichen Umwälzungen stellte sich die Frage, ob, ohne einen Schlussstrich in der Geschichte zu ziehen, die Konversion eines politischen, wirtschaftlichen Systems in ein Anderes, unter Einbeziehung der alten Elite, ohne Einbuße der gesellschaftlichen Gerechtigkeit überhaupt vollziehbar ist. Die stürmische Geschichte der Privatisierung, die oft durch althergebrachte politische

Positionen die Umwandlung des staatlichen Eigentums in ein privates bewirkte, die aber damit auch in vielerlei Hinsicht die Umwandlung einer alten politischen Macht in eine neue Wirtschaftselite mit sich brachte. Diese neue Elite bekam im Zuge der Jahre dann ihrerseits auch wieder großen Einfluss auf die Politik und wurde und wird bis zum heutigen Tage, trotz der politischen Vereinbarungen der damaligen nationalen Runden Tische, zum quasi Symbolträger manchen und unübersehbaren gesellschaftlichen Frusts.

Wenn man über die Transformationsgeschichte Ungarns nachdenkt, darf man auch nicht vergessen, dass der ungarische Durchschnittsbürger des sog. Gulasch-Kommunismus (unausweichlich hier das Bonmot des ungarischen Schriftstellers Esterházy: „Dies ist doch eine Beleidigung für den Gulasch!“) seine Vorstellung von der Marktwirtschaft einerseits aus seinen spärlichen Auslandsbesuchen und andererseits aus dem Pseudo- und Protokapitalismus der ungarischen zweiten und dritten Wirtschaft der 70-80er Jahre bezog, und völlig unvorbereitet mit der Wucht des Kapitals konfrontiert wurde. Ungarn stellte sich in vielerlei Hinsicht die Transformation in die Marktwirtschaft als eine Steigerung des in vielerlei Hinsicht korrupten aber lange Zeit lebbar – und hoch verschuldeten – Kádárschen Wirtschaftssystems vor. Nicht zuletzt aus dieser Perspektive lassen sich auch die ungarischen wirtschaftlichen Krisenwellen, aber auch die immer heftiger werdende Korruption der letzten 20 Jahre erklären, ebenso wie die Tatsache, dass Ungarn seinen so eindeutigen Vorsprung gegenüber seinen Mitstreitern im mittelosteuropäischen Raum in wirtschaftlicher Hinsicht in den letzten Jahrzehnten einbüßen musste.

Ein anderer wesentlicher Aspekt, der die soeben angesprochene mehrfache Natur der Transformation der letzten 20 Jahre darstellt, ist die Frage der nationalen Selbstfindung und Selbstbestimmung Ungarns, eine bislang eben auch in der Perspektive der europäischen Integration höchst unterschätzte Herausforderung. Nach vielen Jahrzehnten, nach fast hundert Jahren ständiger aufeinander folgender geschichtlicher Kataklysmen musste sich nun – und das ist bis zum heutigen Tag eine der größten Aufgaben des Landes – Ungarn der Aufarbeitung verschiedenster Traumata und auch geschichtlicher Eigenverantwortungen stellen: Von der Niederlage

im Ersten Weltkrieg mit ihren verheerenden Folgen und bürgerkriegsähnlichen Konsequenzen, dem durch die Politik der Revisionsbestrebungen motivierten verzweifelten und fatalen Hineindriften in den Zweiten Weltkrieg, aber auch der Mitverantwortung am Holocaust und dessen zahlreichen ungarischen Opfern, der wiederholten schmachlichen Niederlage und dem Verlust an vielen Soldatenleben, der Verschleppung in Kriegsgefangenschaft und dem Verfall in eine nun rote Diktatur, den Opfern der 56er Revolution und dem beschämenden Ausgleich mit seinen Unterdrückern, der widersprüchlichen Natur der Jahre unter Kádár, und denen des sog. Systemwechsels, der inhärenten gesellschaftlichen Spaltung zwischen den Tendenzen der oft erbarmungslosen kapitalkonformen Liberalisierung und des verletzten Traditionalismus, dem in vielerlei Hinsicht ebenfalls verletzten Identitäts- und Selbstbestimmungsdrang, der schon erwähnten Korruption, dem Mangel an Solidarität, den durch die kläglich vergeudeteten Jahre der Roma-Integration aufsteigenden, sich oft in beschämender Weise artikulierenden Spannungen, dem im Zuge der Transformation oft unbändig waltenden, von Politikern umbuhlten Kapital, der an den Rand der Gesellschaft gedrängten Verzweiflung der Verlierer, dem Argwohn gegenüber der Globalisierung ebenso wie dem Misstrauen der Modernisten gegenüber kulturellen und nationalen Souveränitätsbestrebungen. All dies geriet und gerät nun auf einmal auf die Oberfläche, und besudelt die Gesellschaft mit unwiderstehlicher Kraft. Eine Gesellschaft, die nach langen Jahren der entbehrten Selbstbestimmung nicht nur ihre eigene Identität neu zu bestimmen, sondern dies in einem europäischen Kontext zu vollziehen hat und sich zugleich den Erfordernissen der Marktwirtschaft stellen muss. Dies Alles in einem parallelen Lern- und Erschaffungsprozess der Demokratie, einer Gesellschaftsordnung, die dem Land bisher in dieser Weise noch nie beschert war.

Meine sehr geehrte Damen und Herren,

dies ist eigentlich im Großen und Ganzen der Kontext, in dem man die überaus komplexe durch ihre Anfrage angegebene Thematik „Ungarn in der EU“ meines Erachtens nach angehen könnte. Jedenfalls kann ich als kultureller Vertreter meines Landes, der ich in keiner Weise ein Experte der EU-Problematik der Beitrittsgeschichte oder der Unionsgeschichte in den vergangenen sechs Jahren bin,

eigentlich nur mit dieser Skizze den Rahmen ansprechen in dem ich selber als gesellschaftlich und politisch interessierter Ungar über die Geschicke meiner Heimat nachdenke. In der Narrative bzw. der chronologischen Abfolge meines Vortrags, das werden hier alle bemerkt haben, habe ich nur in groben Umrissen über den Beitritt Ungarns in die EU sprechen können.

Nun stünde mir die Aufgabe bevor, Ihnen die Erfahrungen Ungarns bezüglich seines EU-Alltags zu vermitteln. Auch wäre es angebracht, das große Stichwort „Ungarische EU-Ratspräsidentschaft 2011“ zumindest andeutungsweise anzusprechen.

Nun, sie werden bemerkt haben, dass ich mich bei der Besprechung des Weges von Ungarn in die und in der EU kaum von der Vorgeschichte und dem geschichtlichen Kontext lösen kann. Der Weg verliert sich sozusagen immer wieder in der Vergangenheit, macht seine eigenartigen Kreise, taucht kurz in der Gegenwart auf, um sich wieder in den Anfängen zu verlieren. Von außen mag es anders anmuten, aber die innere Geschichte ist bei Weitem kein, wie schon erwähnt, geradliniger Marsch Ungarns in und durch die EU-Institutionen. Auch um die die Lage der letzten Jahre zumindest in Impressionen verständlich zu machen, muss ich erneut ausholen.

Während der Jahre der dahinsiechenden sozialistischen Staatsdiktatur, der Jahre der auf unterschwellig ausgehandelten Kompromissen gebauten Überlebenstaktiken und -strategien innerhalb eines immer maroder werdenden Systems, war Europa für die Ungarn, die aus verschiedensten Motivationen die Möglichkeit, die Kraft, oder das Bedürfnis hatten ihren Blick über die Grenzen hinaus und über den Eisernen Vorhang auf den europäischen Horizont zu heben mit dem Gedanken der Freiheit und des Wohlstandes verbunden. Die EG bzw. die EU als Institution war im Vergleich zu den Zwangsintegrationsmodellen und -institutionen des, nennen wir es Sowjet-Imperium, wie z.B. dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, diejenige, die auf freiheitlicher Basis wirtschaftlichen Reichtum erschafft, ein Ort an dem Rationalität, Offenheit und unbegrenzte Möglichkeiten walten. Europa war der Inbegriff der Selbstbestimmung und kein noch so verbitterter, heimlicher und sturer Freiheitskämpfer der absoluten Freiheit verband jedwede Assoziation des Souveränitätsverlustes mit dem Gedanken

von Europa. Auch war in den Träumen und Sehnsüchten Europa und die damit verknüpfte Gesellschaftsordnung auf keinen Fall das Terrain von Konkurrenz oder wirtschaftlichem Kampf. Es erwies sich in den Fantasien nie als Verlust der eigenen Wichtigkeit, sondern als die Perspektive diese wohlverdient wieder zu erlangen. Auch war es nur den wenigsten klar, dass man die Möglichkeiten und Regeln dieser Institution Europa durch schwierigste, tagtägliche Arbeit erlernen muss, um seine eigenen Interessen und die des Landes zu vertreten. Das politische Management des Landes, und lassen Sie mich jetzt auf viele übrigens wichtige und zu unterscheidende Details verzichten, war in manchen Aspekten zurecht der Ansicht, dass man mit der Wende schleunigst alle Strukturen des westlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems, ohne sie zu hinterfragen, koste es was es wolle, übernehmen muss, sich so schnell wie möglich den Anforderungen Europas und der EU anzupassen hat, um dann endlich die durch lange Jahrzehnte der Unfreiheit versperrten jedoch allzusehr verdienten Ländereien des Versprechens betreten zu können.

Viele Jahre mussten vergehen, bis man sich dessen gewahr wurde, wieviel dabei auch auf der Strecke bleiben kann. Denn das, was dem politischen Management einleuchtete, teilte anfangs die ganze Gesellschaft. Je mehr sich jedoch herausstellte, dass die EU als Interessengemeinschaft europäischer Staaten nicht die Lösung an sich, sondern nur ein möglicher und ein zu gestaltender Rahmen für die Herausforderungen sein kann, und je mehr sich dieses Verständnis durch das Demokratiedefizit bzw. das Defizit an Praxis der Demokratie nur zum Verständnis einer begrenzten, durch seine Möglichkeiten privilegierten Schicht in Ungarn entwickelte, desto skeptischer und verwirrter wurde der Alltagsbürger, der seine eigenen Interessen nicht unmittelbar vertreten sah.

Das, meine Damen und Herren, ist ein sehr polemischer und überspitzter Blick auf die gegenwärtige Lage Ungarns bezüglich der EU. Natürlich sind parallel sehr wichtige Prozesse im Gang. Ungarn ist mit den neuen EU-Ländern ein integerer Teil der Europäischen Gemeinschaft geworden. Nun stellt sich aber auch die Frage: Was ist aus der Europäischen Gemeinschaft geworden, seitdem Ungarn ein integerer Teil dieser ist?

Es gibt einen ungarischen Spruch, der in einem ganz speziellen Verhältnis zu einem Aphorismus Woody Allens steht, nämlich, dass er auf keinen Fall Mitglied in einem Klub sein möchte, in den man ihn aufnimmt. Die ungarische Wendung hingegen besagt: „Wir haben es immer geschafft, uns mit den Falschen zu verbünden, jeder Allianz, der Ungarn bisher beigetreten ist, war ein rasches Ende vorauszusagen.“

Meine Damen und Herren,

ich möchte Sie natürlich nicht erschrecken. Doch Ihre Frage und das Thema meines Vortrages zielte auf Ungarn in der EU ab. Sechs Jahre sind seit dem EU-Beitritt verstrichen. 20 Jahre der Transformationsgeschichte liegen hinter uns, sie war und ist eine der schwierigsten Transformationsgeschichten des postindustriellen Zeitalters. Es ist meine Überzeugung, dass entgegen allem Anschein, und entgegen der kritischen Situation, in der sich Ungarn, und unter uns gesagt, meine Damen und Herren, nicht nur Ungarn, sondern so manche EU-Staaten und in folge dessen auch die EU befindet, die Zeit reif ist, dass sich das Land und auch ich persönlich zurecht die Frage stellen: Jetzt, wo wir ein gutes Stück Weg der Transformation und auch des Beitritts in die EU beschritten haben, und durch manche, unbestrittener Weise, Erfolge und manches Fiasko, die grundlegende Erfahrung gesammelt haben, nämlich dass wir nicht umhin kommen, gestalterisch unsere eigene Identität, aber dadurch endlich auch aktiv die Identität der Europäischen Union zu formen, ist es nach diesem langen Lernprozess nicht an der Zeit, durch viel bewussteres und selbstbewussteres Handeln jene kreativen Energien freizusetzen, die wir Ungarn, glauben Sie mir, meine Damen und Herren, seit jeher besitzen und damit zu unserem eigenen Wohl, aber auch zum europäischen Gemeinwohl das hinzuzufügen, was die Solidarität und die Dynamik dieser Interessengemeinschaft mit ihren hohen Zielen und mittlerweile über 60-jähriger Geschichte ermöglicht? In diesem Sinne ist für Ungarn die EU-Ratspräsidentschaft 2011 eine herausragende Möglichkeit. Ich wünsche meinem Land, vor allem in diesen Zeiten der umwälzenden Krise, dass es sie ergreift.